

I. V. Ophelia

Fruit of the Flesh

Übersetzung von Claudia Graßl

I. V. OPHELIA

FRUIT
of the
FLESH

DARK ROMANCE
VAJONA

*Für alle, die sich wünschen, gesehen und gehört zu werden, und sich
nach einer Liebe sehnen,
die alles verzehrt – möge sich das für euch erfüllen.*

Hinweis

Fruit of the Flesh ist eine herrlich düstere Gothic-Romance mit Inhalten, die für manche Leser verstörend sein könnten. Die japanische Fesseltechnik *Shibari*, insbesondere *Hojo-Jutsu*, sollte nicht ohne einen erfahrenen Fachmann praktiziert werden. Ton ist nicht sicher für den Körper, ebenso wenig wie jedes andere poröse Material. Es wird nicht empfohlen, in New York City in Gewässern zu schwimmen, weder mit noch ohne Kleidung. Einbalsamierungen sollten von einem zugelassenen Bestatter nach aktuellen, modernen Standards durchgeführt werden. Dieses Buch enthält explizite BDSM-Praktiken, einschließlich Safewords, Verhandlungen und Aftercare. Nichts in diesem Buch soll als Anleitung dienen.

In diesem Roman kann es einige Inhalte geben, die Leser*innen triggern könnten. Dazu gehören versuchte Vergewaltigung, Mord, Massenmord, absichtlicher und unabsichtlicher Kannibalismus und Kindesmisshandlung.



Prolog

Der Kunsthandwerker

Stechapfel war eine unkonventionelle Wahl für Blumen, insbesondere im Brautstrauß.

Allerdings war ich vielleicht genauso seltsam wie meine Zukünftige. Jeder, der bei klarem Verstand war, würde mich wohl für verrückt halten, wenn er sähe, wie ernst es mir damit war, eine Fremde zu heiraten. Doch wie ich anderen und auch mir selbst versicherte, war ich bei vollkommen klarem Verstand.

Die Zeremonie fand im Haus ihres Vaters statt. Mr De Villier war ein Stammkunde von mir, da er für sein neu erbautes Haus – gewissermaßen sein eigenes Kunstwerk – hochwertige Einrichtungsgegenstände suchte. Es hatte etwas Poetisches, unter dem Dach zu heiraten, unter dem sich auch einige meiner teuersten Werke befanden.

Die Wände waren hoch und imposant wie Priester und ebenso prächtig verziert. Aufwendig ausgearbeitete Leisten und Fußböden aus seltenstem Holz erhoben das Anwesen zu etwas, das weit mehr war als einfach nur vier Wände. Jedes Detail machte deutlich, dass es, obwohl kein Leben durchströmte, immer mehr wert sein würde als du. Allein das Glas der Fenster würde mich meine gesamten Einnahmen eines Monats kosten, sollte ich eines davon zerbrechen.

Trotz der prunkvollen Residenz feierte die Familie unsere Hochzeit im kleinen Kreis.

Wir standen vor dem Kaminsims in einem der Empfangsräume, der sorgfältig arrangiert worden war, um den engsten Familienangehörigen der Braut Platz zu bieten.

Ihre Schwestern standen dicht hinter ihr, doch nur eine von ihnen schien sich wirklich darüber zu freuen, dort zu sein. Die jüngere der beiden hatte ein so strahlendes Lächeln auf den Lippen, dass ihre Mundwinkel fast bis zu den Ohren reichten. Sie zitterte förmlich vor Begeisterung für ihre jüngste Schwester.

Die Älteste erinnerte mich an eine meiner Statuen, doch ihr Blick war zweifellos kälter als alles, was ich aus totem Stein je meißeln könnte. Und schließlich kam meine liebe Braut.

Zugegebenermaßen zögerte ich, zu ihr hinunterzublicken. Mir war klar, dass der Tag, der für mich vielleicht der glücklichste meines Lebens war, für sie einer sein könnte, über den sie sich beklagt hatte. Trotzdem beruhigte es mich, dass sie wusste, dass diese Verbindung größtenteils eine Vernunfthehe sein würde, um die Bedürfnisse von uns beiden zu befriedigen.

Sie ist diejenige, die dich ausgewählt hat, hatte ihre Mutter säuerlich erwähnt, als mir der Vorschlag zur Heirat unterbreitet worden war.

Erst da war mir klargeworden, dass ich während meiner Arbeit an ihrem Haus nie besonders auf andere Dinge geachtet hatte. Dass ich einer der Töchter aufgefallen war, und zwar so sehr, dass sie sich persönlich nach mir erkundigt hatte, hatte mich völlig überrascht. Ich war mir sicher, dass ihre Mutter, die diesbezüglich das Sagen hatte, ihr sorgfältig weitaus bedeutendere Kandidaten als mich ausgewählt hatte.

Das Nachmittagslicht fiel durch die Fenster und durchdrang den Dunst im Salon, wagte es, die Erscheinung vor mir zu beleuchten und zeichnete die Silhouette ihres Gesichts unter dem langen Schleier nach, der sie fast vollständig vor Blicken verbarg. Das Einzige, was mich davon überzeugen konnte, dass ich sie mir nicht nur einbildete, war der Duft von Wildblumen in ihrem Strauß.

Selbst durch den Schleier hindurch konnte ich sehen, dass ihr das Kleid zu eng war, vielleicht ein Erbstück; solche Kleider waren mir nicht fremd. Aber warum sollte sie sich mit etwas anderem als einem neuen Kleid zufriedengeben? Ein Detail wie dieses ließ mich über die seltsamen Persönlichkeiten nachdenken, die mich in ihre Familie aufgenommen hatten.

Als ich den luftigen Stoff ihres Schleiers anhob, kam es mir vor, als hätte Gott mir einen Engel geschickt, gekrönt von einem Kranz aus Trompetenblumen inmitten dichter Orangenblütenknospen. Sie warf mir einen Blick zu, den ich wiedererkannte – den Blick eines in die Enge getriebenen Rehkittes oder eines hungrigen Tieres. Hungrig worauf, wusste ich nicht.

Ihre Notlage war offensichtlich, aber etwas in mir sagte mir, dass sie nicht durch meine Anwesenheit verursacht worden war; sie hatte schon lange zuvor zu wachsen begonnen.

Ihre Augen waren in einem dunklen, sepiaartigen Grau und ihre Haut wetteiferte in ihrer Blässe mit ihrem Kleid; links neben ihren Lippen befanden sich zwei elegante Muttermale. Selbst ihr blondes Haar hatte einen mausgrauen Schimmer, der ihr gesamtes Wesen zerbrechlich wirken ließ.

Ich nahm ihre Hände und strich mit meinen Daumen über ihre zarten Finger. Sie waren kalt, als wäre sie erst vor einem Augenblick draußen gewesen. Nur ihre Knöchel und Gelenke waren sanft rosig gefärbt.

»Ich, Arkady Kamenev«, rezitierte ich, und ihre Augen trafen endlich meine, als hätte ich sie aus ihren Gedanken aufgeschreckt, »nehme dich, Petronille De Villier, zu meiner Ehefrau.« Ich schob ihr den rubinbesetzten Erbstückring an den Finger und ließ meine Berührung für einen Moment verweilen. »Ich will dich von diesem Tag an schützen und begleiten, in guten wie in schlechten Tagen, in Reichtum und Armut, in Krankheit und Gesundheit, dich lieben und ehren, und ich verspreche dir, dir treu zu sein, bis dass der Tod uns scheidet.«

»Ich, Petronille De Villier«, ihre Stimme war anmutig wie ein

Strauß wilder Glockenblumen, jedes Wort schwebte wie das sanfte Bimmeln eines Glöckchens vor mir, »nehme dich, Arkady Kamenew, zu meinem Ehemann.« Ihr Blick fiel auf unsere Hände, als sie mir den Ring an den Finger schob. Sie zitterte wie ein Blatt im Wind. Ich legte meine Hände über ihre, in der Hoffnung, ihr dadurch Halt zu geben. »Ich will dich von diesem Tag an lieben und ehren, in guten wie in schlechten Tagen, in Reichtum und Armut, in Krankheit und Gesundheit, bis dass der Tod uns scheidet.«

»Nachdem ich Ihre Eheversprechen vor Gott und vor allen hier Versammelten bezeugt habe«, sagte der Pfarrer mit monotoner Stimme, blickte kurz zu den Gästen hinüber und dann wieder zu uns, »erkläre ich Sie zu Mann und Frau. Sie dürfen die Braut jetzt küssen.«

Ich umfasste vorsichtig ihr Gesicht und sie legte ihre Hände auf meine, als wolle sie sich nicht von der Geborgenheit dieser Berührung trennen, und ihre Augen schimmerten. Da küsste ich sie und ihre Lippen zitterten, als sie sich mit meinen vereinigten.

Nicht viele Menschen wissen, dass Tränen verschiedener Emotionen unterschiedlich schmecken. Tränen der Freude schmecken normalerweise süß, doch die Tränen meiner Braut schmeckten sauer, als sich unsere Lippen berührten.



Kapitel 1

Die Tänzerin

Um meines Mannes willen glaubte ich in aller Güte, dass er tot besser dran wäre.

In der Familie De Villier herrschte kein Vertrauen, nur das Vertrauen darauf, dass alles nach ihrem Willen laufen würde oder gar nicht. Als Kind hatte ich geglaubt, mein Vater sei der Teufel; als Erwachsene begriff ich, dass er noch schlimmer war.

Davon war ich überzeugt. Meine Mutter ebenfalls. Doch meine Schwestern verstanden das am besten.

Félice drückte fest meine Hand. Als ich meinen Blick von ihrer Hand abwandte, neigte sie den Kopf in Richtung des anderen Endes des Esstisches.

Dort saß Vater, ein verschlagener Ausdruck lag nur allzu natürlich auf seinem Gesicht. Er hob sein Messer an den Mundwinkel, ließ es mit einem spöttischen Lächeln nach oben schnippen, bevor es wieder herabfiel.

Ich holte tief Luft und setzte mein bestes theatrales Lächeln auf, in der Hoffnung, dass meine Augen von den Tränen nicht überwältigt würden. Wie gut ich meine Bestürzung verbergen konnte, hing davon ab, wie groß der Kloß in meiner Kehle war oder wie schnell die Luft meine Augen trocknen würde.

Das einzige Licht im Raum kam von den Kerzen, da meine Mutter weder die Gäste noch mich mit unvoreilhaftem Gaslicht beleidigen wollte.

Die engsten Familienmitglieder hatten meinen früheren Beruf fast vergessen und sie sollten nicht durch Straßenlaternen daran erinnert werden.

Meine Mutter hatte dafür gesorgt, dass die Seidenstrümpfe auf eine bestimmte Länge zugeschnitten wurden, um die blauen Flecken an meinen Beinen zu verbergen, was sie für nötiger hielt, als das alte Hochzeitskleid meiner Schwester für mich umzunähen. Der Unterwäsche wurde mehr Aufmerksamkeit geschenkt als dem Kleid, das sie verdeckte.

Es war unfair von ihnen, mich für meine Leidenschaft fürs Ballett zu verurteilen, da es doch meine Eltern waren, die mich und meine Schwestern dorthin geschickt hatten. Das Schlimmste daran war, dass sie nie erfahren würden, wie entfremdend es war, etwas aufgeben zu müssen, das man sein ganzes Leben lang gekannt hatte. Ich hatte keine eigenen Freundschaften und nur sehr wenige Familienmitglieder, denen ich vertraute. Meine Schwestern hörten glücklich damit auf, als ihnen eine Alternative angeboten wurde, aber ich konnte nicht behaupten, dass es mir genauso ging.

Ausdruckslose Augen blickten mich in der Spiegelung des Weinglases an. Der Wein selbst störte nur, als eine Stechapfelblüte von meinem Blumendiadem herabfiel und im Glas landete.

Ein Zeichen?, hoffte ich.

Ich hob das Glas, doch meine Lippen berührten eine Hand, die sich über den Glasrand legte.

»Das wäre nicht klug«, sagte der Fremde, mein Mann, neben mir, seine Hand immer noch über meinem Glas, »es sei denn, Sie haben vor, krank zu werden.«

»Wie dumm von mir«, flüsterte ich, als er mir das Glas aus den Händen nahm. Meine Chance war in diesem Moment vorüber.

»Nicht viel Appetit?«, versuchte Mr Kamenev ein Gespräch anzufangen und deutete auf meinen unberührten Teller.

Als ich ihn gelegentlich bei der Arbeit im Haus meiner Eltern beobachtet hatte, wirkte er ganz gewöhnlich. Doch selbst im

schwachen Licht der Kerzen strahlte der Mann eine gewisse Wärme aus. Seine Haut war leicht gebräunt, sein Haar nur ein paar Nuancen dunkler. Aus der Nähe sahen seine Augen noch schöner aus – ein strahlendes Grün, durchzogen von tiefem Blau wie handgefärbter Stoff. Wir saßen nah genug beieinander, dass ich die dunkle Sommersprosse auf seinem Wangenknochen sehen konnte. Ich fürchtete um den unscheinbaren Mann und um das, wozu er sich wohl bereit erklärt hatte.

»Ich glaube, die Aufregung hat mir den Appetit geraubt.« Meine Worte kamen als leises Murmeln heraus.

»Die Aufregung hat ihn geraubt? Oder war es Reizüberflutung?«

Ich zuckte mit den Schultern und schob das Fleisch mit der Gabel auf meinem Teller hin und her. »Wäre es schlimm, zu sagen, dass es an den Menschen liegt?«

»Ganz und gar nicht.« Ein Grübchen zeigte sich, als sich wegen meiner Antwort ein kleines Schmunzeln in seinem Gesicht ausbreitete. »Ich kann mich für Menschenmassen auch nicht erwärmen. Tatsächlich bin ich dankbar, dass Ihre Eltern nicht noch mehr Leute eingeladen haben – ich kann mir gar nicht vorstellen, wie ich mit einem vollbesetzten Haus zurechtkommen würde.«

Sein verschmitztes Lächeln war nur einen kurzen Moment zu sehen, bevor ich auf meine Hände starrte. »Glauben Sie mir, das ist genauso überwältigend, wie Sie es sich gerade vorstellen.«

»Na ja, dann können wir ab jetzt stattdessen unsere eigenen *rauschenden* Feste zu Hause feiern«, neckte er mich. »Ein ruhiger Abend mit frischem Obst, einem guten Buch und brennendem Walnussholz.«

Ich hob eine Augenbraue und lächelte zu ihm hoch. »Hoffentlich hätten Sie nichts gegen einen Gast bei einer dieser bescheidenen Hauspartys?«

»Ich würde Ja sagen, aber ich müsste das erst mit meiner Frau absprechen.« Er grinste und seine Finger streiften unter dem Tisch meine.

Sofort stieg mir Hitze in die Wangen. Er war ganz anders, als ich ihn mir vorgestellt hatte; tatsächlich hatte ich fast eine lieblose Verbindung erwartet, aber der neugierige Mann schien aufrichtiges Interesse an mir zu haben. Vielleicht würde diese Ehe doch nicht so mühselig werden, wie ich ursprünglich angenommen hatte.

»Ich bin überrascht«, gab ich zu. »Ich dachte, Handwerker wären geselliger.«

»Sagen wir einfach, es gibt einen Grund, warum ich die Gesellschaft meiner Skulpturen der von echten Menschen vorziehe.« Er beugte sich zu meinem Ohr hinunter, nah genug, dass ich einen Hauch von Feige und rauchiger weißer Zeder riechen konnte. »Obwohl, ich nehme an, ich hätte nichts gegen Ihre Gesellschaft einzuwenden, wenn es Ihnen nichts ausmacht?«

»Wenn es Ihnen nichts ausmacht, macht es mir auch nichts aus«, flüsterte ich.

»Also müssen wir nur noch die Höflichkeitsfloskeln überstehen und können dann nach Hause gehen.« Er strich mit seinem Daumen über meine Finger. Ich war mir nicht sicher, ob er damit mich oder eigentlich sich selbst beruhigen wollte. Zumindest waren wir uns in diesem Punkt einig.

Das scharfe Klirren von Besteck gegen ein Glas hallte durch den Raum und lenkte die Aufmerksamkeit aller Gäste an die Stirnseite des Tisches.

Vater stand auf, ein Champagnerglas in seiner stolz erhobenen Hand. »Ich wollte nur ein paar Worte an das glückliche Paar richten, bevor wir uns am Ende dieses wunderschönen Festmahls unweigerlich verabschieden.« Sein Gesichtsausdruck strahlte pure Freude aus, doch der scharfe Blick in den Augen meines Vaters würde niemals so warm sein wie seine Fassade.

Ich warf einen Blick auf Mr Kamenev. Seine Haltung war vollkommen entspannt, während er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Rede richtete. Dabei fragte ich mich, wie es wohl wäre, Vater anzusehen, ohne von Angst erfüllt zu werden.

»Ich möchte auf euch anstoßen.« Vaters Stimme schnitt durch die Luft, fließend und eloquent. »Möget ihr lang leben und alles haben, was ihr wünscht, solange ihr lebt.«

Die Gäste hoben ihre Gläser und tranken, doch Vater ließ mich keinen Moment aus den Augen, während er über den Rand seines Sektglases blickte, und ein subtiles Grinsen umspielte seine Lippen.

Als ich mich meinem neuen Ehemann zuwandte, drehte sich mir der Magen um.

In diesem Moment breitete sich ein unheimliches Ziehen in meinem Bauch aus. Während ich in die Augen dieses Mannes blickte – in jenem winzigen Augenblick, von dem er glaubte, ich hätte ihn nicht bemerkt –, sah ich etwas, das unter der Oberfläche lauerte und noch nicht zum Vorschein gekommen war.

Doch sein kalter Blick galt nicht mir. Nein, er sah meinen Vater an.

Etwas in seinen Augen ließ die Haut seines Gesichts so leblos wirken wie eine Porzellanmaske. Schön und kalt. Er schien mehr aus Stein als aus Fleisch zu bestehen, strahlte eine trostlose Kälte aus.

Als der scharfe Blick meine Augen traf, schmolz die Maske dahin. Wäre ich so naiv gewesen wie noch fünf Minuten zuvor, hätte ich es vielleicht für aufrichtig gehalten.

Nun vermutete ich jedoch, dass diese Freundlichkeit etwas Berechnendes hatte, so wie ein Geier, der aus reiner Herzlichkeit beschließt, ein paar unschuldige Momente mit einer sterbenden Frau zu verbringen.

Mr Kamenev legte den Arm um mich, und als wir tranken, hinterließ das Champagnerglas ein kühles Gefühl auf meinen Lippen.

Sein Blick wanderte vom Glas zu meinen Augen, der Ausdruck darin war fast so kühl wie der Champagner.



Kapitel 2

Die Tänzerin

»In der Hochzeitsnacht ist es ganz normal, dass es etwas unbeholfen zugeht«, pflegte meine Mutter zu sagen. Ich hätte mir jedoch nie vorstellen können, wie unangenehm es wirklich sein würde, einen Fremden in mein Zuhause zu holen.

»Es ist ... schön hier.« Mr Kamenev fuhr mit dem Finger über die Oberfläche eines Tisches im Flur, wobei er Spuren im Staub hinterließ.

»Lassen Sie uns unsere Ehe nicht mit Lügen beginnen. Sie können es ruhig sagen.«

»Haben Sie kein Personal?« Er tat so, als würde er einige der Kunstwerke an der Wand bewundern.

»Nein.«

»Warum leben Sie so anders als Ihre Familie?«

»Meine Herkunft bestimmt nicht, wie ich lebe. Ich fühle mich so wohl.«

»Ich verstehe ...« Er verstummte.

Meine Finger schwebten über dem Flurtisch auf der Suche nach einer Kerze, streiften dabei die Klinge des Brieföffners und etwas Kleingeld, bevor sie die Streichholzschachtel fanden. Meine Finger zitterten, als würden meine Knochen klappern und auseinanderfallen, wenn ich sie dazu zwang, noch länger beschäftigt zu sein. Das Streichholz zischte einmal, zweimal, zu viele zittrige Male, ohne dass sich eine Flamme bildete. Als ich es erneut

anzünden wollte, griff er von hinten um mich herum und seine Hand hielt meine zurück.

Seine Finger glitten über meinen Handrücken und nahmen mir das Streichholz aus der Hand, kurz darauf auch die Schachtel. Nun flammte das Streichholz mühelos auf. Der Schein seiner Hand tauchte in der Dunkelheit auf und er zündete vorsichtig meine Kerze an.

Ich umklammerte die Tischkante, unsicher, ob ich mich schämte oder nur schüchtern war. Gastfreundschaft war noch nie meine Stärke gewesen.

»Setzen Sie sich bitte, machen Sie es sich bequem.« Ich deutete locker in Richtung Wohnzimmer und entzog mich ihm, während ich die Kerze umfasste. Es gab keine Gaslampen im Haus; dafür war es zu alt. Außerdem hatte ich ihr grelles Licht ohnehin noch nie gemocht.

Er setzte sich an den kleinen Tisch am Fenster und stellte eine Flasche Wein von der Feier in die Mitte.

Ich holte Gläser aus der Küche und setzte mich ihm gegenüber, dann schob ich ihm eines zusammen mit einem Korkenzieher hinüber.

»Wenigstens ist es endlich ruhig«, murmelte er, während er begann, den Korkenzieher in den Korken zu drehen.

»Zum Glück sind sie weg. Ich glaube nicht, dass ich noch mehr Gekreische von meiner Mutter ertragen hätte.« Ich stützte mein Kinn in meine Hand, während ich ihm beim Einschenken des Weins zusah.

»Hoffentlich bleibt das eher eine Ausnahme.« Es lag Humor in seiner Stimme, als er sein Glas nahm und es an die Nase führte, um daran zu riechen.

Es war still auf der nächtlichen Straße, nur das Zirpen der Sommerinsekten und das gelegentliche Bellen eines weit entfernten Hundes waren zu hören. Das Kopfsteinpflaster und die Gehwege glänzten noch von dem Regen, der vor nicht einmal einer Stunde gefallen war.

»Mr Kamenev, ich habe eine Frage.«

»Arkady«, korrigierte er. »Ich würde sagen, »Mr Kamenev« ist mein Vater, aber ich weiß nicht einmal, ob das stimmt«, scherzte er.

»Arkady.« Ich blinzelte ihn an und dachte einen Moment nach.
»Was für ein Mensch sind Sie?«

»Nun, was hat Ihr Vater Ihnen denn erzählt?«

»Nichts. Absolut nichts.« Ich nahm einen großen Schluck Wein, der so intensiv war, dass er meine Nasennebenhöhlen kitzelte und meine Kehle mit einem einzigen Schluck austrocknete. »Ich habe Ihren Rücken öfter gesehen als Ihr Gesicht, als Sie an dem Haus meiner Eltern gearbeitet haben. Sie waren fast so oft dort wie ich. Bis heute Morgen habe ich nicht einmal Ihren Namen gekannt, Ihr Gesicht sogar bis zum Abend.«

»Das war für Sie in Ordnung?«, hakte er nach. »Einen Mann zu heiraten, den Sie nicht kennen?«

»Das könnte ich Sie genauso fragen.«

»Eine berechtigte Frage. Aber ich nehme an, die nächste Frage wäre: *Warum?*«

»Na ja, *warum nicht?*« Ich zuckte mit den Schultern. »Sie sollten weniger Zeit mit der Frage nach dem Warum verbringen und mehr Zeit damit, mir zu versichern, dass ich es nicht bereuen werde.«

»Wäre es nicht spannender, es selbst herauszufinden?« Er hob eine Augenbraue und blickte mich über den Rand seines Glases an.

»Nein, ich bevorzuge einen direkteren Ansatz«, erklärte ich, trank meinen Wein aus und schob das Glas zurück in die Mitte des Tisches. »Was für ein Mann heiratet eine Fremde?«

»Nun, dann kann ich mich ja mal vorstellen.« Er füllte mein Glas erneut. »Ich bin organisiert, chaotisch, wenn es nötig ist, ich mag keinen Fisch und ich hasse den Geruch von gebranntem Zimt.«

»Gibt es irgendwelche Eigenheiten, die ich beachten sollte?«

»Ich bin introvertiert, sparsam und ein furchtbarer, widerwärtiger Betrüger.« Er grinste und schob mir mein Glas wieder zu. »All diese Fragen drehen sich um mich. Was ist mit Ihnen? Die Prinzessin, die den Bettler geheiratet hat?«

»Ich bin gierig, egoistisch, vielleicht sogar ein Vielfraß. Seien Sie lieber vorsichtig, sonst esse ich Sie irgendwann noch zum Abendessen.« Ich hob mein Glas, um meine Worte aufrichtig wirken zu lassen.

»Jetzt sind *Sie* diejenige, die unehrlich ist.« Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Ihre Mutter hat bei unserer Vereinbarung etwas erwähnt.«

»Sie hört nie auf zu reden. Da müssen Sie genauer werden.«

»Sie sagte, Sie hätten mich persönlich ausgewählt.« Er lachte und schüttelte den Kopf. »Musste ich wirklich kein einziges Gespräch mit Ihnen führen, um Sie für mich zu gewinnen?«

»Ich habe gesehen, wie Sie am Haus gearbeitet haben.«

»Das ist eine seltsame Begründung, das müssen Sie zugeben.«

Ich drehte den Stiel des Weinglases und lehnte mich nachdenklich in meinem Stuhl zurück. »Sie waren die erste Person, an die ich gedacht habe, als sie gesagt haben, es sei ihnen egal, wer es sei, solange ich nur heirate. Warum also nicht der gesichtslose Mann, der sich immer im Hintergrund aufhält?«

Er schwieg. Ich blickte auf. Sein Gesicht zeigte Verständnis und Geduld, aber die Art, wie er sein Glas umklammerte, verriet seine Abneigung.

»Ich wollte es meinen Eltern heimzahlen. Die Wahl des Mannes, der ihnen am meisten wehtun würde, ist –«

»Ein armer Mann.«

»Ein Niemand«, beendete ich den Satz. »Ich wollte, dass sie verlieren.«

Er nickte verständnisvoll. Ich war mir jedoch sicher, dass ihn meine Worte mehr trafen, als er zugeben wollte. »Was haben sie außer einer Tochter noch verloren?«

»Eine Chance«, sagte ich trocken, schnappte mir die Flasche

und schenkte mir noch etwas ein. »Eine Ehe, die sie nicht zu ihrem Vorteil nutzen können.«

»Waren Ihre Aussichten auf einen Ehemann so gut?«, neckte er mich.

»Nur auf dem Papier«, murmelte ich in mein Glas und trank den Rest des Weins aus.

Wir teilten einen kurzen Moment der Heiterkeit, wobei die Anspannung und die Unbeholfenheit umso mehr verflogen, je mehr wir tranken.

Er trank sein Glas aus und die Flasche war nun ebenfalls leer.

Ich stand auf und griff nach seinem Glas, doch dabei traf seine Hand meine und ich zuckte zurück.

Sein Blick huschte vom Glas zu mir und meine Reaktion ließ ein leichtes Grinsen auf seinen Lippen erscheinen.

»Haben Sie Angst vor mir?«

»Nein.«

Er packte mein Handgelenk. »Sie zittern.«

»Eisenmangel.«

»Ist das so?« Arkady stand plötzlich auf und zog mich an sich. Er beugte sich vor, um mir ins Ohr zu flüstern. »Sie sind wie ein Vogel, bereit zu fliegen, sobald der Käfig geöffnet wird.«

»Sollte ich darüber nachdenken, zu fliehen, Mr Kamenev?« Ich blickte auf und bemerkte, dass er nun näher war, als ich erwartet hatte. Sein großer, schlanker Körper drückte sich gegen meinen, so dass kein Platz blieb, mich umzudrehen. Er ragte über mir auf, als würde er auf etwas warten.

»Ich schätze, das wäre nur logisch für ein so zerbrechliches Wesen.« Er beantwortete meine Frage nicht. »Vielleicht werden Sie verkümmern, bevor Sie wegfliegen können.«

»Wir sind uns schon vertraut genug, um Beleidigungen auszu-teilen.« Ich schwankte und er griff nach meinem Handgelenk.

»O nein, ich verspreche Ihnen, ich meine das liebevoll.« Er blickte mich fest an.

»Wovor laufen Sie weg, Fremder?«, fragte ich und spielte mit

dem Kragen seines Hemdes. »Schulden? Schlechte Gewohnheiten? Die Flucht vor Ihrer ersten Familie? Mord –«

Er unterbrach mich, indem er seine Hand von vorne an meine Kehle legte und die Fingerspitzen seitlich in meinen Hals grub. Meine Kehle pulsierte gegen seine Handfläche, meine Augen waren fest auf ihn gerichtet. Ich stieß gegen mein Weinglas und es zersprang unter meiner Hand, sodass die Scherben drohten, meine Haut zu durchbohren.

Hätte ich meine Augen noch weiter geöffnet, wären sie mir aus dem Schädel gefallen. Der Griff um meinen Hals war fest, entschlossen, absolut sicher. Seine Augen blickten kalt und starr.

In diesem Moment wurde mir klar, dass meine früheren Vermutungen richtig gewesen waren. Ich hätte es wohl besser wissen müssen: Am gefährlichsten sind die unscheinbaren Männer.

Er grinste und beugte sich vor, sodass sein Gesicht über meinem schwebte. Das flackernde Licht der Kerze tanzte um seine Gesichtszüge.

»Nein, machen Sie ruhig weiter, ich will es hören«, flüsterte er.

»Ich wusste, dass Sie nicht anders sein würden«, spottete ich.

»Anders als wer?« Er neigte den Kopf zur Seite, seine Augen lagen im Schatten, doch ich konnte sehen, wie sein Blick zu meinen Lippen wanderte. »Für eine gescheiterte *Dollar-Prinzessin* haben Sie eine scharfe Zunge.«

»Und Sie sind der Narr, der darauf hereingefallen ist«, spottete ich. »Haben Sie wirklich geglaubt, eine Familie wie meine würde jemanden wie Sie ohne Hintergedanken aufnehmen? Sie sind einfach nur der erste bedürftige Narr, über den sie gestolpert sind. Nur ein weiterer Mann.«

»Jemanden wie Sie«, wiederholte er, ein grausames Grinsen zuckte um seine Lippen, während seine freie Hand eine lose Haarsträhne aus meinem Gesicht strich. Die sanfte Berührung war erschütternder als der leichte Griff um meinen Hals. Dann beugte er sich vor, um mich zärtlich auf die Wange zu küssen. »Meine Liebe, Sie werden sehr schnell lernen, dass ich mit Sicherheit schlimmer bin

als jeder Mann, den Sie kennen. Trösten Sie sich damit, dass Sie eine solche Macht auf Ihrer Seite haben.«

»Um Ihretwillen hoffe ich, dass das wahr ist«, flüsterte ich, während mir ein wenig schwindelig wurde. »Ich habe mich schon gefragt, wann Sie die Maske abnehmen würden.«

»Ich habe nicht damit gerechnet, dass Ihr Vater eine solche Persönlichkeit zu schätzen wüsste.« Er seufzte, legte seine schwere Hand auf meine Hüfte und drückte mit den Fingerspitzen in den Rockstoff. »Seien Sie unbesorgt, ich bin gut darin, den Schein zu wahren – und das werden Sie auch sein, wenn Sie wissen, was das Beste für Sie ist.«

Ein Lachen entfuhr meiner Kehle, es klang fast schon fröhlich angesichts seiner Behauptung. »Bin nicht ich diejenige, die eine gute Partie darstellt? Angesichts der Tatsache, dass Sie selbst keinen Reichtum besitzen?«

»Wird das am Ende des Tages eine Rolle spielen?« Er fuhr mit seinem Daumen über meine Lippe, strich am Mundwinkel entlang und starrte mich herausfordernd an.

»Ja, das wird es.« Ich hob ein Bein und ließ meine Ferse an der Rückseite seines Oberschenkels hochgleiten. »Denn so wie ich an Sie gebunden bin«, ich hakte mein Bein hinter seinem ein und zog ihn zu mir heran, »dürfen Sie nicht vergessen, dass Sie auch an *mich* gebunden sind.«

Sein Griff um meinen Hals lockerte sich, sodass ich mich an ihn lehnen konnte, doch je näher ich kam, desto mehr wich er zurück. Es bereitete mir eine gewisse Freude, selbst den hartgesottensten Mann einschüchtern zu können. Wie töricht von ihm zu glauben, er könne einfach hier hereinkommen und sich nehmen, was er wollte.

»Wollen Sie es nicht tun? Mich zwingen? Meinen armen, kleinen, zerbrechlichen Körper der Macht unterwerfen, von der Sie glauben, sie zu besitzen?«, spottete ich. »Sie waren so begierig darauf, mich anzufassen, warum hören Sie jetzt damit auf?«

Er starrte mich nur an, seine Hand glitt von meinem Hals zu

meinem Kragen, dann hinunter zu meiner Brust, bevor er sie an meine Taille legte. Seine Augen folgten dem Weg, den seine Hand beschritt, aber er war nicht ganz bei der Sache. Körperlich war er bei mir, aber seine Gedanken waren woanders.

»Machen Sie keinen Fehler, Mr Kamenev«. Ich seufzte. »Ihr Hunger nach Geld interessiert mich nicht.«

»Warum stört Sie das nicht?« Seine Frage schien aufrichtig zu sein und seine Augenbraue zuckte, während sich seine Schultern zunehmend anspannten. Sein Blick war immer noch auf seine Hand an meiner Taille gerichtet.

»Sie tun mir einen Gefallen, indem Sie für eine Zeit vorgeben, mein Mann zu sein«, ich spielte mit einer Strähne seines Haares, »denn ich bin mir sicher, dass ich für Sie ohnehin nicht viel wert bin.«

»Dann sind wir uns also einig, wie es scheint.«

»Vorerst.« Ich grinste und zuckte mit einer Schulter. »Ich möchte in Ruhe gelassen werden. Solange Sie den Narren spielen können, werde ich die Dame spielen. Stellen Sie keine Forderungen an mich und ich werde keine an Sie stellen.«

Er stieß mich abrupt am Bein, das noch immer um seines geschlungen war, sodass mein Körper nach vorne ruckte.

Ganz beiläufig, als hätten wir diesen Wortwechsel gar nicht gehabt, zog er sich zurück. Er ließ sich sogar Zeit damit, nach den Streichhölzern zu kramen, während er sich auf das Sofa setzte. Obwohl er wusste, dass ich direkt neben ihm stand, sagte er kein Wort, sah mich nicht an, als würde er mich überhaupt nicht wahrnehmen. Er steckte sich einfach eine Zigarette zwischen die Lippen und hielt die Flamme des Streichholzes daran.

»Haben Sie nichts zu sagen?«

Er schüttelte den Kopf, lehnte sich im Sofa zurück und blies den Rauch aus der Nase.

Er ließ mich in Ruhe, wie ich es mir gewünscht hatte.

Ich erkenne Ihren Humor, Mr Kamenev.

Dann trat ich einen Schritt zurück, unsicher, wie ich meinen

erfüllten Wunsch einordnen sollte, und zog mich schweigend in mein Zimmer zurück. Ich hatte bekommen, was ich wollte, das war alles, was zählte, doch ich fragte mich, ob es klug war, die Schlange in meinem Nest zu verärgern.